This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

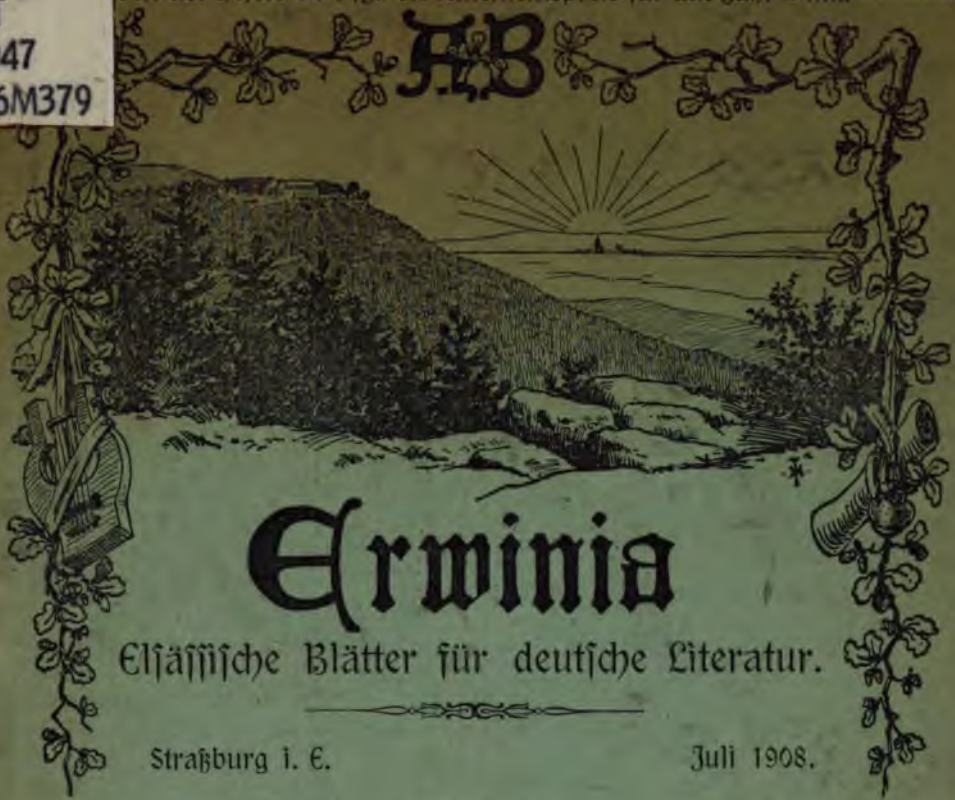
About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

PT
2047
C6M379

...preis des Heftes 50 Pfg. Abonnementspreis für das Jahr 5 Mk.

STANFORD



Erwinia

Elsässische Blätter für deutsche Literatur.

Straßburg i. E. Juli 1908.

Inhalt.

August Stoeber. Gedicht von Christian Schmitt.

Zu August Stöber's hundertstem Geburtstag. Von Georg Süß.

Trost in den Bergen. Gedicht von August Stöber.

Die elsässische Sage. Gedicht von August Stöber.

Festrede und Festgedichte zur Goethefeier in Sesenheim. Von Ernst Martin.

Vor Friederikens Grab. Gedicht von Christian Schmitt.

Vom Büchertisch. — Aus anderen Zeitschriften.

XV. Jahrgang.

Heft 10.

Schriftleiter:
Georg Süß
Straßburg
Bitscherstraße 7.

Geschäftsstelle:
Friedrich Stephan
Straßburg-Königshofen
Römerstraße 61.

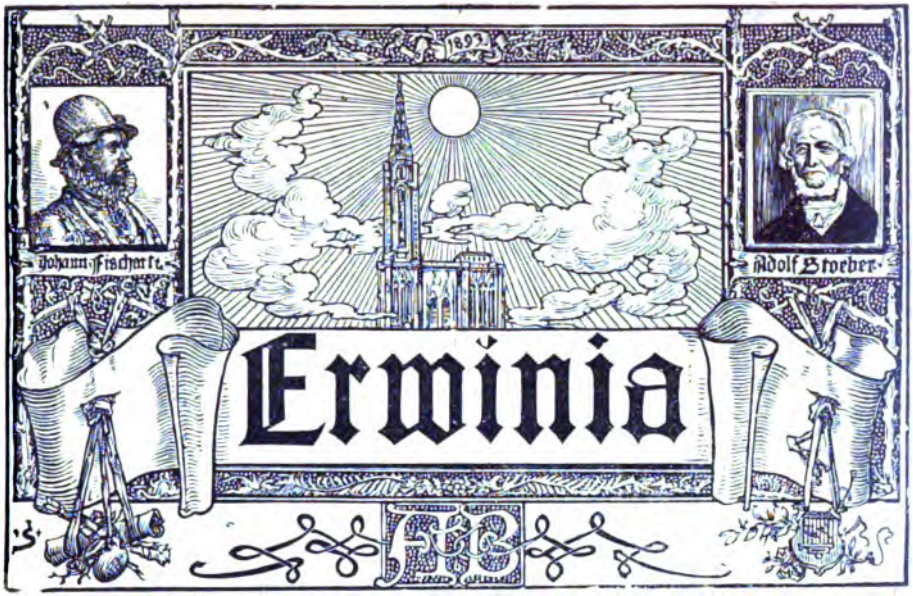
Zahlstelle: **Ernst Langmann**, Schatzmeister, **Straßburg i. E.**, Baldungstraße 15.
Für den Buchhandel zu beziehen von Schlesier & Schweikhardt, Alsatica-Verlag, Straßburg i. E.
Alleinige Inseraten-Annahme: Annoncen-Expedition **Wilh. Friedlin, Straßburg i. E.**, Alter Weinmarkt 40.

Druck der Straßburger Neuesten Nachrichten, A.-G., vorm. H. L. Kayser.

Digitized by Google

PT2047
C6M379

Digitized by Google



Monatsblatt des literarischen Vereins „Alsabund".

Im Auftrag des Bundes herausgegeben von **Georg Süß.**

Straßburg i. E., Juli 1908. **XV. Jahrgang, Nr. 10.**

Das Blatt erscheint **monatlich.** Jahrespreis **5 Mk.** Die literarischen Beiträge für die „Erwinia" sind dem Schriftleiter **Georg Süß (Straßburg,** Bischerstraße 7, die Beitrittserklärungen für den „Alsabund" dem Schriftführer **Friedrich Stephan (Straßburg-Königshofen,** Römerstraße 61), die Geldsendungen dem Schatzmeister **Ernst Laugmann (Straßburg,** Baldungstraße 15) zu übermitteln. — Versandstelle des Vereinsblatts beim Schriftführer **Friedrich Stephan (Straßburg-Königshofen,** Römerstraße 61), für die Buchhändler Abonnenten bei **Schlesier & Schweikhardt (Straßburg,** Blauwolkengasse 27). — Alleinige Inseraten-Annahme durch die Annoncen-Expedition **W. Friedlin, Straßburg i. E.,** Alter Weinmarkt 40.

Nachdruck aus dem Inhalt der „Erwinia" erwünscht, **aber nur bei Quellenangabe gestattet.**

August Stoeber.

(Zu seinem hundertsten Geburtstag.)

I.

Hell tritt dein kernfest Bild, das mannhaft echte,
Vor uns in diesen kampferfüllten Tagen.
Die Ehre deines Volks hast ohne Zagen
Verfochten Du im Schwarm der Geistesknechte.

Für seiner deutschen Art geweihte Rechte
Erhobst du deinen Schild in kühnstem Wagen.
Die Brücke wurde durch dein Werk geschlagen
Zur neuen Zeit dem lebenden Geschlechte.

In Lied und Wort hast du die Kraft entbunden
Des alten Stamms, beim Zwang der Machtgewalten
Und durch Gewohnheit fast dahingeschwunden.

Als Mensch und Forscher neu sie zu gestalten,
Das war dein Ziel, und treu zu allen Stunden
Halfst du der Heimat Heiligstes erhalten.

Digitized by Google

II.

Du fandest keinen Dank, und auch die Jungen,
Aus fremdem Bann befreit nun und errettet,
Als hätten sie ihr eigen Blut verwettet,
Verleugnen, was ihr Edlen uns errungen.

Und doch: es tagt. Einst sind wohl ganz bezwungen
Die Nebel, und von eitelm Wahn entkettet,
Erwacht vom Schlaf, darin sie lag gebettet,
Ist die Erkenntnis voll ans Licht gedrungen.

In lärmentrückter Tat sind schon die Bahner
Des Wegs, den du gezeigt, um uns erschienen.
Die grüßen dich, der Zukunft stillen Ahner.

Vom Sieg liegt klar ein Glanz auf ihren Mienen.
Steig auf, erwählter Streiter du und Mahner,
Hilf denen, die gleich dir der Wahrheit dienen!

Christian Schmitt.

Zu August Stöber's hundertstem Geburtstag.

9. Juli 1908.

Von Georg Süß.

Mit unserem elsässischen literarischen Wunderland ist es also nichts. Unsere Literarhistoriker müssen da etwas bescheidener denken und schreiben lernen. Diese Erkenntnis ist vielleicht das beste Resultat, welches wir aus den teilweise recht schönen und wohlgemeinten Essays über die elsässische Kulturfrage in unseren Tagesblättern gewonnen haben. Karl Gruber hat es recht treffend gesagt: „Wir wollen über dem Diskutieren über elsässische Literatur doch nicht vergessen, daß das Wichtigere die Produktion wäre, und also einstweilen ehrfürchtig vor den paaren stehn bleiben, die keine Reproduktiven sind. Sonst kommt es, eh's einer denkt, vor lauter Fanfare zur elsässischen Chamade". Ich kann es verstehen, wenn man von der nun in alle Welt zerstreuten Stürmer-Gruppe mit ihren hervorragenden Talenten so etwas wie eine Hochkultur auf dem Gebiete der schöngeistigen Literatur erwartete. Ihr Mißerfolg hat gezeigt, daß ein literarisches Artistentum im elsässischen Boden keine Wurzeln schlagen kann. Aber ich werde es nie begreifen lernen, wie man in dem Wiederaufleben der Dialektdichtung und in der Gründung des „Elsässischen Theaters" das ersehnte Heil für das literarische Elsaß zu suchen vermochte. In diesem Bestreben, das merkwürdiger Weise hauptsächlich von eingewanderten altdeutschen Literarhistorikern ausging, und das für eine völlige Verkennung der bestehenden einschlägigen Verhältnisse im jungdeutschen Elsaß spricht, muß für jeden Elsässer, dessen Wiege auf deutschem Boden stand, oder der seine Jugend auf deutsches Land herübergetragen hat, etwas tief Beschämendes liegen. Man kann die Dialektdichtung als eine treuherzige, ehrliche Heimatkunst achten und lieben. Aber man wird es doch wohl ehrlich und ungestraft als Binsenwahrheit bekennen dürfen, was Rudolph von Gottschall einst in der „Deutschen Revue" über den Dialekt ausgesprochen hat: „Mag man noch so sehr das Quellfrische, Anheimelnde, das Volkstümliche und Lebenswahre der Dialekt-

Digitized by Google

dichtung rühmen, — sie bedeutet keinen Fortschritt, sondern einen Rückschr
der literarischen Entwickelung, keine Reform, sondern eine Reaktion . . .
Die Dialektdichter mögen den Stammesgenossen Genuß gewähren;
mögen den ästhetischen Gourmands und den Sprachgelehrten Befriedigu
gewähren, — ihre Volkstümlichkeit ist eine erlogene, weil sie eine höd
beschränkte ist. Auf allen Gebieten liegt der Fortschritt in der Überwindu
des Partikularismus .... Wir glauben nicht, daß diese jüngste literaris
Entwicklung mit einer großen Zukunft schwanger geht; sie hat nur
Gelüste der Schwangeren nach dem Aparten, und dazu gehört der Dialek
Gottschall zitiert ferner folgendes Urteil des bekannten Literaturhistorike
Eugen Wolff: „Der Dialekt bedeutet in der Großstadt nicht einen blühend
geistigen Besitz, sondern Mangel an geistigem Besitz, Unbildung".

Und diese literarische Reaktion, die in der Überwertung der elsässisch
Dialektdichtung liegt, wurde vor kurzem von einem Vertreter dieser Richtu
schlankweg als die Renaissance der elsässischen Kultur bezeichnet. Arm
literarisches Elsaß! Nach achtundzwanzig Jahren hast du deine deutsc
Dichtersprache noch nicht gefunden — bis zur Gründung des „Elsässisch
Theaters" im Jahre 1898. — Nun soll dir auf dem Wege über
Dialektdichtung langsam das Verständnis für den schriftdeutschen Kla
aufgehen! Soll man lachen oder weinen?

Es ist doch nicht also. Die Zeit von 1870 bis 1898 ist für d
literarische Elsaß keine tote Zeit gewesen. In produktiver Hinsicht fruchtb
war sie ja nicht, konnte sie nicht sein. Aber sie hat langsam und sic
angeknüpft an die Fäden, die da aus dem französischen in das jungdeutsc
Elsaß herrüberreichten. Sie hat das Glück und die Freude gehabt, d
fruchtbaren Wirken jener Männer eine sichere Heimat zu geben, die sch
zu französischer Zeit für die deutsche Dichtung im Elsaß gelebt, geli
und gewirkt haben. Es wären da viele klangvolle Namen zu nennen.
will nur auf einen hinweisen — Stöber. Denn der ganze poetis
Gehalt dieser Periode liegt doch in dem Wirken unserer drei Stöb

Wenn wir uns heute anschicken, den hundertsten Geburtstag v
August Stöber zu feiern, so soll es geschehn unter dem Zeic
herzlicher Verehrung und Dankbarkeit für einen elsässischen Dichter,
vielleicht das Beste dazu beigetragen hat, daß die angedeutete wissentli
oder unwissentliche literaturgeschichtliche Lüge von einem fast dreißig Ja
alten elsässischen Brachlande deutscher Literatur vor der lichtvollen Üb
winderin Wahrheit kapitulieren muß. Mag man von dieser vor- und na
deutschen elsässischen Literatur-Periode Stöber'scher Beeinflussung denk
wie man will, mag man darin ein etwas stark ausgeprägtes Epigonentu
und einen vollständigen Mangel an hervorragender Individualität so
ein zu starkes Überwiegen des lokalen Interesses entdecken. Ich meine,
tut gut, wenn wir ab und zu unsere Augen von der Arbeit aufhel
und in jene Zeit hinüberschicken. Der Literaturhistoriker wird für
Beurteilung unserer zeitgenössischen Dichtung wertvolle Voraussetzung
und sichere Richtlinien gewinnen. Unser produktives jüngstes Elsaß ab
das sich bei seinem Vorwärtsstürmen zu wenig auf ein solches gesun
Rückwärtsschauen besinnt, wird nach einem innigen Sichversenken in
Literatur jener längst vergangenen Tage etwas bescheidener denken u
einsehen lernen, daß die Dichtung unserer Zeit doch noch nicht so herrl
viel weitergekommen ist.

Um die Dichter jener Periode gerecht würdigen zu können, müs
wir dem Pulsschlag ihrer Zeit lauschen und die damaligen sozialen u

politischen Verhältnisse berücksichtigen, wenn anders wir nicht über manchen von diesen Sängern ein unzutreffendes Urteil fällen wollen. Die Notwendigkeit der Handhabung zweier Sprachen, der französischen Umgangs- und Dienstsprache und der deutschen Dichtersprache, mußte notgedrungen eine Zersplitterung in der Kraft des sprachlichen Ausdrucks herbeiführen. Wenn wir das wissen und bedenken, dann hebt sich in unserer Brust ein gewaltiges Gefühl der Anerkennung und Bewunderung für diese Dichter, die mitten im Welschtum deutsches Volkstum durch die deutsche Muttersprache verbreiteten. Wir sind nicht gezwungen, diesem Wirken ein politisches Moment unterzuschieben. Es hatte vornehmlich in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts mit einer politischen Deutung sehr wenig oder gar nichts zu tun. Wir wissen Männer unter diesen Dichtern, die mit ganzem Herzen Franzosen waren, und die dennoch ihre Leier in deutschen Tönen erklingen ließen. Ihre Dichtersprache mußte die deutsche sein, weil sie eben immer noch ihre Muttersprache war. Erst später, als die französische Regierung mit der Entgermanisierung unseres Volkes bittern Ernst machte, als das Verlassen deutscher Art immer mehr einriß, da wurden die elsässischen Dichter nicht müde, ihre Muttersprache zu preisen als das Symbol deutscher Art und Tüchtigkeit. Da sang Adolf Stöber, der jüngere Bruder Augusts, den herrlichen Vers:

„Muttersprache deutschen Klanges,
O wie hängt mein Sinn an dir!
Des Gebetes und Gesanges
Heil'ge Laute gabst du mir.
Sollt ich deine Fülle missen,
O, mich kränkte der Verlust,
Wie ein Kind, das man gerissen
Von der warmen Mutterbrust."

Wir wollen die drei Stöber, den Vater Ehrenfried und seine beiden Söhne August und Adolf nehmen in der Bedeutung, die ihnen in der Literaturgeschichte einen dauernden Platz einräumt — als die elsässischen Dichter, welche die Erinnerung an die deutsche Vergangenheit des elsässischen Stammes, die sich durch Jahrhunderte französischer Herrschaft hindurch wachgehalten, durch ihr deutsches Schrifttum unbewußt und ohne tendenziöse Absicht hinübergerettet haben in eine Zeit, welche sie zu löschen drohte.

August Stöbers schriftstellerische Wirksamkeit ist recht vielseitig. Er ist auf dem Gebiete der heiteren Dichtung sowohl als auf dem der ernsten Forschung gut zuhause. Von seinem Vater hat er die Lebensfröhlichkeit geerbt; aber er besaß mehr Gemütstiefe als der wackere Ehrenfried, und seine Sprache ist gebildeter und klangvoller. In seinen Gedichten verliert er sich oft zu viel ins Breite, — aber in seinen kleinen lyrischen Ergüssen ist er allerliebst.

Es muß eine schöne Dichterjugend gewesen sein in dem väterlichen Hause zu Straßburg, wo August Stöber am 9. Juli 1809 als Sohn des Notars Ehrenfried Stöber geboren wurde. Ihm sowohl wie seinem um zwei Jahre jüngeren Bruder Adolf war die dichterische Begabung in die Wiege gelegt. Und diese Begabung brach sich unter der vorsichtigen Leitung eines poetisch veranlagten Vaters recht frühzeitig Bahn und verklärte das goldene Jugendland von zwei glücklichen, angehenden Dichtern. August Stöber erzählt uns in seiner Autobiographie*), in welcher er leider nur die Jugendjahre schildert, wie sie sich als Sekundaner schon zu einer

*) Jahrbuch des historisch-literarischen Zweigvereins des Vogesenklubs, 1. Jahrgang.

Digitized by Google

handschriftlich erscheinenden Zeitschrift zusammengetan hätten, die eigene Erzeugnisse oder Übersetzungen in Poesie und Prosa lieferte, wie er in der Prima eine Preisaufgabe in poetischer Form löste und den dafür bestimmten Preis aus den Händen des damaligen Rektors der Akademie, Herrn Cottard, empfangen durfte. „Zu Ende der zwanziger Jahre," so erzählt August weiter, „hatten mehrere Studiosen der Theologie Wohnung und Kost bei meinen Eltern im Hause „Zum Drescher", Alter Weinmarkt 76 (jetzt Nr. 9) genommen. Auf Vorschlag meines sel. Vaters wurden jeden Sonntag beim Nachtische Rätsel, Charaden und dergleichen zum besten gegeben, und zwar aus eigener Fabrik; anfangs nur von einzelnen, zuletzt von sämtlichen Tafelgenossen, worunter meine liebe Mutter, mein Bruder Adolf und ich — noch Schüler des Gymnasiums — inbegriffen waren. Sämtliche in Versen abgefaßte Gaben wurden in ein „Rätsel- und Charadenverein" betiteltes Buch eingetragen. Die ersten Gedichte, die unserem Vater einigermaßen tauglich vorkamen, wurden in Dannbachs „Anzeigeblatt", später im „Freiburger Unterhaltungsblatt", der „Abendzeitung" von Theodor Hell und dem „Morgenblatt" abgedruckt. Besuche von deutschen Dichtern waren: Voß, Haug, Hebel, Tieck, die unser Fortstreben auf der betretenen Bahn nicht wenig anfeuerten. Später wurden G. Schwab und L. Uhland unsere teilnehmenden Gönner .... Noch als Gymnasiasten, und dafür von unseren unpoetischen Komilitonen nicht übel gehänselt, von manchem unserer Lehrer getadelt und von anderen mäßig aufgemuntert, hatten wir 1825 bei T. H. Heitz Gedichte drucken lassen unter dem Titel „Alsatisches Vergißmeinnicht"; 46 Seiten Taschenformat. Die Beitragenden hatten sämtlich Pseudonymen angenommen." So weit nur gehen leider die eigenen Aufzeichnungen August Stöbers. Sein Leben will ich weiter nicht ausführlich schildern. Es ist Mühe und Arbeit gewesen. Der Theologe nahm nach Beendigung seiner Studien eine Stelle als Hauslehrer bei einer verwandten Familie in Oberbronn an und predigte gelegentlich sowohl in dieser Pfarrei als in dem benachbarten Rotbach. In Buchsweiler übte er wenige Jahre als Oberlehrer an der Mädchenschule eine segensreiche Tätigkeit aus, um sodann einer Berufung nach Mülhausen zu folgen, wo er am Collège auf seinen Wunsch die Leitung der 6. Klasse, nach deutschem System der Quarta, erhielt. Das erfreuliche Zusammensein mit Verwandten und Freunden hat ihm wohl die Übersiedlung von seinem romantischen Aufenthalt nach dem industriereichen Mülhausen etwas leichter gemacht. Seine beiden Brüder waren hier mit ihm vereinigt, der eine als Pfarrer, der andere als Direktor des Hospitals; seine Schwester verheiratete sich hier mit dem Zeichner Braun. Und die Mutter lebte hier bis zu ihrem Tode 1846 mit den Kindern zusammen.

August Stöber blieb unverheiratet. Aber er fand einen Ersatz für das eigene Familienleben in der Teilnahme an dem seiner Geschwister. Sein anstrengendes Amt ließ ihm zu wenig Zeit für seine schriftstellerische Tätigkeit. Erst als er als Lehrer in den Ruhestand trat und nur die Stelle als Stadtbibliothekar behielt, fand er die Bahn frei zu seinem Dichterberuf und er hat ihn dann mit einem lieben, treuen Fleiße erfüllt, der ihm weit über die Grenzen seines Heimatlandes hinaus Achtung und Verehrung eintrug. Seine hauptsächlichsten Werke seien kurz aufgezählt. Im Jahre 1836 veröffentlichte er mit seinem Bruder Adolf die „Alsabilder, Vaterländische Sagen und Geschichten". 1842 erschienen dann seine Gedichte, in 2. Auflage 1867. Im Jahre 1838 gründete

Digitized by Google

August Stöber mit seinem Bruder das Unterhaltungsblatt „Erwinia", an welchem sich auch befreundete jüngere und ältere einheimische und überrheinische Mitarbeiter bis zum Schlusse des zweiten Jahrgangs beteiligten. 1842 gab er als Frucht seiner Forscherarbeit mit seinen Freunden das „Oberrheinische Sagenbuch" und erst 1852 sein Hauptwerk: „Sagen des Elsasses" heraus, das für den Kulturforscher zu einer reichen Fundgrube geworden ist. Die früher erschienenen „Neujahrsstollen" erweiterte er mit Unterstützung seiner Freunde zu einem Jahrbuch „Alsatia", Beiträge zur elsässischen Geschichte, Sage, Sitte, Sprache und Literatur, welches von 1850 bis 1876 in elf Bänden erschien. Den Brüdern Grimm sandte er ein Huldigungsexemplar dieses Jahrbuchs. In Beziehung auf diese reichhaltige Fundgrube elsässischer Heimatkunde schrieb ihm Jak. Grimm: „Wie dankbar muß Ihnen Deutschland sein und bleiben, daß Sie eifrig darauf bedacht sind, Material für unser Altertum, für Sprache, Sitte nnd Poesie auf einen ergiebigen Boden zu retten!" Von seinen übrigen kleinern poetischen Werken sei noch seine Dialektpoesie erwähnt, die sich nahezu vollzählig in dem zu Straßburg von Rosenstiehl gesammelten „Elsässer Schatzkästel" „mit e me Schlüssele derzue, von Adolf Stöber" findet.

Als August Stöber 1884 aus dem Leben schied, da kam es in den weitesten Kreisen des Elsasses und Altdeutschlands erst recht klar zum Ausdruck, was wir an ihm verloren haben. Sein Bruder Adolf hat ihm in Hebels „Rheinländischem Hausfreund" einen warmen Nachruf geschrieben, in welchem er ihm aus Herzensgrund die Davidworte nachruft: „Es ist mir leid um dich, mein Bruder. Ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt!"

Wenn in der verhältnismäßig kurzen Frist unseres neuen Deutschtums aus unserer Literatur ein kleines „Etwas" geworden ist, so wollen wir es nicht zum mindesten dem wertvollen Erbe zuschreiben, das uns von den Dichtern Stöber und von ihren Zeitgenossen zugekommen ist. Das soll unser dankbares Gedenken sein an dem Tage, da vor hundert Jahren der Poet und Kulturforscher August Stöber den Weg in sein schönes Dichterleben antrat!

Trost in den Bergen.

Erinnerung an die gastliche Aufnahme im Schloß Pfirt, 6. Juni 1847.
In Musik gesetzt von Albert Braun.

Drückt dich ein Leid mit bangem Weh
Und willst davon gesunden,
Zu deines Gottes Bergen geh',
Da heilen deine Wunden.

Versenk' dich tief in's Waldrevier,
Die Wipfel säuseln linde;
Die wilde Ros' in duft'ger Zier
Weht sanft im leisen Winde.

Die Quelle springt im Silberklang
Durch's grüne Lichtgezitter,
Und drüberhin Bergvogelsang
Tönt aus der Zweige Gitter.

Digitized by Google

Du lächelst durch die Tränen schon;
Dein Herz in mildern Schlägen
Fühlt, wie an Mutterbrust ein Sohn,
Sich Fried' und Tröstung regen.

Und Himmelsodem haucht dich an
Ringsum aus allen Gründen —
Gott selber hat dir's angetan,
Läßt neues Heil dich finden.

August Stöber.

Die elsässische Sage.

Das muß das Land der Sage sein
Am Wasgau und am Rhein!
Es klingt herab die Felsenwand,
Die Welle trägt's zum Strand.

Im Uferschilfe lispelt leis'
Manch' alte Liedesweis';
Es läuten aus der Bergkapell'
Legenden rein und hell.

Und tief im Schloßgemäuer lauscht
Der Geist, wenn's oben rauscht,
Hat sich dem Sarge still entrückt,
Das Schwert zu Hand gezückt.

Auf, Sage, denn! im Abendduft
Geh' zu der Helden Gruft,
In Flur und Wald, in Berg und Tal,
Weck' Leben allzumal!

Sing', wo ein Wanderbursche frisch
Rast hält im Waldgebüsch!
Sing', wo im Fischerkahn gewiegt
Ein Knab' vorüberfliegt!

Sing', wo verschlungen steht ein Paar,
Sich blickt in's Auge klar!
Sing', wo an kühler Quellenflut
Ein muntrer Sänger ruht!

Wo Mägdlein drehn die Spindel fein,
Spinn' goldne Fäden drein!
Und wo im Stillen weint ein Herz,
Nimm tröstend ihm den Schmerz!

So zieh' allsegnend aus und ein,
Halt Herz und Leier rein,
Und sing durch jeden trauten Ort
In hellen Tönen fort!

August Stöber.

Digitized by Google

Festrede und Festgedichte zur Goethefeier in Sesenheim

am 31. Mai 1908.

Die freundliche Aufforderung des verehrten Schriftleiters der Erwinia, die bei unserem Goethefeste gesprochenen Worte und Verse hier zum Abdruck zu bringen, gibt mir die erwünschte Gelegenheit, zunächst einigen Dankesverpflichtungen zu genügen. Weit hinaus, auch zeitlich, richtet sich dieser Dank an den obersten Leiter des Weimarer Hoftheaters, Herrn Generalintendanten v. Vignou, Exz., der vor mehr als zehn Jahren die Komposition von Corona Schröter zu Goethes Fischerin abzuschreiben gestattete, und hierdurch die für die Goetheverehrer so anlockende Tondichtung auch außerhalb Weimars zur Aufführung gelangen ließ. Sodann nennen wir dankbar Herrn Schauspieler Franz Peschel, der jene frühere Aufführung bei Sesenheim anregte und einrichtete, und so auch der diesjährigen seine umsichtige und feinsinnige Leitung zugute kommen ließ. War 1898 der enthusiastische Studiosus Buchner unser musikalischer Dirigent, so lag diesmal die Führung der Sänger und Musiker in der Künstlerhand des Herrn Musikdirektors Frodl, dessen Gefolgschaft sich aus dem Studentengesangverein Arion, einigen Mitgliedern des Männergesangvereins und dem Orchesterverein zusammensetzte. Als Solisten waren wie früher das liebenswürdige, kunstgeübte Geschwisterpaar Herr Dr. und Fräulein Krükl und neben ihnen Herr Regierungssekretär Moos beteiligt. So hat denn die Aufführung auf dem wunderbar stimmungsvollen Naturtheater an der Moderbrücke auch diesmal unter der Gunst des Wetters, wie allgemein anerkannt wurde, den schönsten Eindruck hervorgerufen. Die Vogesenklubsektion Straßburg hat in den Kranz ihrer prächtig gelungenen Feste ein neues Ruhmesblatt einflechten können.

Vorausgegangen war am Nachmittag die Einweihung der neuen Hütte auf dem Goethehügel, welche der Straßburger Zweigverein des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins nach dem Plane des Herrn Regierungsbaumeisters Obrecht durch Herrn Gillig in Sesenheim hat errichten lassen. Die Feier wurde eingeleitet und beschlossen mit dem Vortrage Goethischer Lieder durch das Quartett des Männergesangvereins. Die Festrede hatte ungefähr den folgenden Wortlaut:

Verehrte Festversammlung! Wir stehen hier auf einem Boden, der reich ist an bedeutsamen Erinnerungen. Als im Jahre 1880 die als Oberstberg in der Umgegend bekannte Erderhöhung, die damals als Kartoffelacker diente, von Goethefreunden angekauft und mit Anlagen geschmückt wurde, benutzten wir die Gelegenheit, den Hügel, der schon durch seine kreisrunde Form auffiel und nach alter Sage Schätze barg, bis aus den Grund auszugraben. Er stellte sich in der Tat als ein Grabhügel heraus, der vielleicht schon in alter Zeit durchwühlt und beraubt worden war. Neben Schädeln und andere Knochen fanden sich zunächst nur ein paar Waffenreste vor, die man als wertlos wohl wieder hineingeworfen hatte: eiserne Schildbuckeln, Schwertstücke u. a. Nur eine Münze des vorletzten tapferen Gotenkönigs Totila aus Pavia trat mit grünem Edelrost hervor. Ganz unten fand sich jedoch ein unberührtes Grab mit einem Kopf, der noch sämtliche Zähne trug, dazu Asche in einem Krug aus getriebenem Kupfer; dessen etruskische Form in der Zeit vor den Cimbernkriegen, also spätestens in das zweite Jahrhundert vor Christi Geburt zurückführte. Dabei lag eine Armspange und ein Fingerring aus Gold, der letztere so klein, daß nur

Digitized by Google

eine Frauenhand ihn getragen haben kann. Diese Gegenstände können Sie jetzt im Straßburger Museum wiederfinden.

Als das Gold dem feuchten Erdgrund entstieg, glänzte es, wie es nur je vor 2000 Jahren geglänzt haben kann. Damit können wir vergleichen, was sich sonst von Erinnerungen an diesen Hügel knüpft. Auf diesem Hügel saß Goethe zusammen mit Friederike, von hier hat er sie leicht und schlank wie ein Reh über die Wiesen eilen sehen. Die Bäume, die damals auf diesem Hügel standen, hat er mit Versen auf die Geliebte und ihre Angehörigen geschmückt. Er nennt den Hügel mit dem Namen Friederikenruhe in jener herrlichen Schilderung seiner damaligen Erlebnisse, die über Friederike und über Sesenheim einen unvergänglichen Glanz ausgebreitet hat, einen Zauber, der immer wieder empfängliche Gemüter ergreift. Nie ist eine reine Jugendliebe, ein vollkommenes Jugendglück inniger, heißer gepriesen worden. Die guten Menschen, die das im holdesten Jugendreiz strahlende Mädchen umgaben, Friederikens unschuldige Hingabe an den liebenswürdigen, geistvollen Dichterjüngling stehen vor unser aller geistigem Auge, wir erleben beim Lesen selbst das schöne Idyll. Wie diese Schilderung sich im Geiste eines heutigen Dichters wiederspiegelt, möge Ihnen ein Gedicht von Christian Schmitt aussprechen, das ich Ihnen hier vorlesen darf.

Von der Schönheit Geist getragen,
Wie ein Märchen still und mild,
Steigt aus lichtverklärten Tagen
Vor uns auf ein lieblich Bild.
Wie sich auch die Spötter mühten,
Leuchtend steht's und ruhmbeglänzt,
Und der Dichtung reichste Blüten
Haben strahlend es umkränzt.

Hell aus grünenden Geländen
Winkt das Dorf, vertraut und schlicht;
Friedlich über Dach und Wänden
Liegt das frühlingsweiche Licht.
Horch, und durch die Dämmerlüfte
Klingt's wie Maienmelodie!
Komm und brich den Schlaf der Grüfte,
Zaubermacht der Poesie!

Auf, erwache Friederike!
Hörst Du nicht der Hufe Schlag?
Sieh, er naht, dem Deine Blicke
Nächte wandelten zum Tag!
Wieder ist, Du Liebumfreite,
Da der Zeiten Bann entwich,
Ganz sein Herz an Deiner Seite,
Jeder Atemzug für Dich.

Wieder will sein Mund, der rege,
Künden Dir, was ihm geschah:
Wie die Nacht auf seine Wege
Schwarz mit tausend Augen sah.
Wie die Eiche hoch am Hügel
Grau zum Riesen wuchs empor,
Wie der Winde leise Flügel
Sausend schwangen um sein Ohr.

Lauschend stehst Du. Von dem Feuer
Spricht er, heiß in ihm erregt, —
Wie ihm erst das Leben teuer,
Seit sein Herz nach Deinem schlägt.
Wieder gibt sein Wort auf Erden
Dir den Himmel neu zurück:
„Welch ein Glück, geliebt zu werden,
Und zu lieben, welch ein Glück!"

Kleine Blumen, kleine Blätter
Bringt er wieder, Dir zur Lust;
Rosenfarbnes Frühlingswetter
Leuchtet auf in Deiner Brust.
Süße Wundermächte weben
Um Dich her ihr selig Reich,
Und von Göttern hold umgeben
Fühlt ihr selbst euch Göttern gleich. —

Doch was läßt Dich jäh erblassen?
Sag', was soll Dein trüber Blick?
Ahnst Du schmerzlich das Verlassen?
Siehst Du nah'n Dein Leidgeschick?
Zeigt sich Deinem Geist die Stunde,
Die das heitre Band zerreißt
Und der Hoffnung trautem Bunde
Schweigend Dich entsagen heißt? —

Weine nicht! — Blieb nicht dem Meister
Stets Dein Lieben stark und jung? —
Ins Gefild der schönsten Geister
Trug Dich seiner Seele Schwung. —
Von Jahrhundert zu Jahrhundert
Strahlt sein Name nah und fern;
Auch der Deine lebt bewundert
Mit, als seiner Jugend Stern. — —

Digitized by Google

Hell aus lichtverklärten Tagen
Steig' herauf, Du lieblich Bild!
Von der Schönheit Geist getragen,
Schauen wir Dich, still und mild. —
Wie sich auch die Spötter mühten,
Zeige Dich! Du wirst bestehn,
Bis der Dichtung letzte Blüten
Welkend mit Dir untergehn.

So der Dichter, mit dem ich wettzueifern nicht versuchen werde. Lassen Sie aber auch den Literaturhistoriker zu Worte kommen.

Wir fragen unwillkürlich: war es denn wirklich so schön, wie der Dichter erzählt? Wir greifen nach den Zeugnissen und Überresten jener Zeit, nach den Briefen und sonstigen Aufzeichnungen Goethes, die uns leider aus seiner Straßburger Studienzeit nur sehr unvollständig erhalten sind, während uns die von Friederike geschriebenen völlig und unwiderbringlich fehlen. Aber auch so können wir nach Einsicht in diese Zeugnisse manches bestimmt sagen, was wir von vornherein vermuten werden.

Goethes Schilderung ist die eines Dichters, eines Künstlers. Der Künstler streift bei der Nachbildung der Natur alles ab, was zu dem Grundgedanken und dem Gefühle nicht stimmt, die ihn beim Anschauen seiner Gegenstände durchbeben und die er in andern zu erwecken strebt. In Goethes Schilderung ist schon die Landschaft idealisiert. Wenn er von der paradiesischen Gegend spricht, so werden auch wir gern von der Anmut des Landes reden, das etwa im Schmuck der Frühlingsblüten, wenn im nahen Wäldchen sich die Stimmen der Vögel erheben, recht heiter nnd lieblich erscheint, aber doch einen solchen Ausdruck des Entzückens uns kaum ablocken wird. Wir müssen daran denken, daß Goethe im Gegensatz zu den prunkvollen aber engen Häusern und den steifen Gärten der Stadt, den ländlichen Aufenthalt mit seinen abwechselnden Wegen und freien Aussichten schön finden mußte. Später haben wir auch den Reiz einer rauhen, wilden Landschaft zu empfinden gelernt und nicht zum mindesten durch Goethes Poesie.

Und so stand es natürlich auch mit den Menschen, von denen Goethe erzählt. Herzlichkeit, Gastlichkeit, Frohsinn traten hier dem Dichter entgegen und sein unvergleichlich reiches und reges Geistesleben fand einen dankbaren Widerhall. Anders als in der steifen großstädtischen Gesellschaft fand er hier Freiheit und Natürlichkeit des Umgangs, fand er das ruhige Behagen, die stille Tätigkeit der Kleinstädter und Landleute, die er später in „Hermann und Dorothea" mit köstlicher Dichtung darzustellen vermochte. Die Augen für den Frieden und das Wohlbefinden des Sesenheimer Pfarrhauses hatte ihm ein englischer Roman „Der Landprediger von Wakefield" geöffnet. Aber diese Zufriedenheit in einem beschränkten Dasein trat ihm auch in ihrer Schattenseite mehr und mehr entgegen. Der nach der höchsten Ausbildung und Betätigung seiner Dichterkraft sich sehnende Jüngling empfand bald, daß seine Gaben in diesem Kreise verkümmern mußten. Hatte er anfangs unter den lieben Menschen seine Beruhigung gefunden, so wuchs, je länger je mehr, das Gefühl, daß hier seines Bleibens nicht war, daß er scheiden mußte. Mit bitterer Reue erkannte er nun, daß seine Huldigungen Friederikens Herz ganz gewonnen hatten. Daß sie sein Scheiden in eine fast tödliche Krankheit geworfen

Digitized by Google

hatte, erfuhr er erst später, und er hat jahrelang mit bitteren Schmerzen seine jugendliche Unbesonnenheit zu büßen gesucht.

Im Sinne des gewöhnlichen, bürgerlichen Lebens ist Goethe nicht schuldig geworden. Er hat, soviel wir sehen, kein nach Sitte und Gesetz bindendes Wort gegeben, also keines gebrochen. Er hat nichts getan, was nicht verziehen werden konnte, und es ist ihm verziehen worden. Dafür gibt es einen vollgültigen Beweis. Nach acht Jahren erschien Goethe unvermutet wieder in Sesenheim. Er begleitete damals seinen jungen Herzog in die Schweiz und er berichtet über seinen Besuch in Sesenheim an Frau von Stein, der zu jener Zeit keine Faser seines Herzens verborgen blieb. Er fand hier im Pfarrhause wieder gastliche Aufnahme. Friederike „betrug sich allerliebst mit herzlicher Freundschaft gegen ihn, aber sie versuchte auch nicht mit einem Worte alte Gefühle in ihm wieder zu erwecken." Am andern Morgen, bei Sonnenaufgang, zog er weiter, von freundlichen Gesichtern verabschiedet, „sodaß ich —" damit schließt er seinen Bericht — „nun auch wieder mit Zufriedenheit an das Eckchen der Welt hindenken und in Frieden mit den Geistern dieser Ausgesöhnten und mit mir leben kann."

Und Friederike? Wir wissen nicht allzuviel aus ihrem späteren Leben. Aber doch soviel, daß sie in den stürmischen Zeiten der französischen Revolution mit den besten Menschen innig verbunden war, mit der Witwe des unglücklichen Maire von Straßburg, des auf der Guillotine gestorbenen Dietrich, in der Gesellschaft des ehrwürdigen Friedrich Oberlin, dem das Steintal seine Kultur verdankt. In Rothau wohnend, nahm Friederike junge Mädchen bei sich auf, die dort die Schule besuchten, und manches Sesenheimer Kind ist ihr damals anvertraut worden. Die Briefe, die Stammbucheinträge Friederikens bezeugen, daß sie in der Wohltätigkeit, in der Freundlichkeit gegen alle Menschen den Frieden ihrer späteren Tage gefunden hat.

Friederikens Liebenswürdigkeit, ihre Jugendschönheit würden wir auch an andern Mädchen bewundernd anerkennen, wenn wir, wie es wohl geschehen kann, diese Eigenschaften im gewöhnlichen Leben vor uns sähen. Aber Friederike hat das Glück und zugleich das Unglück gehabt, einem jener Genien zu begegnen, die weit über die Menge sich erheben, die auf Flügeln emporsteigen und uns verkünden, was sie dort oben geschaut haben. Gewiß ist das Bild Friederikens, wie Goethe es gezeichnet hat, ein durchaus wahres: ist doch die Poesie nach Jakob Grimm „das Leben selbst, aber gefaßt in Reinheit und gehalten im Zauber der Sprache."

Goethes Lieder aus der Sesenheimer Zeit, so wenige es sind, gehören zu dem Schönsten, was deutsche Sprache, ja was Poesie aller Völker und Zeiten kennt. Wo gibt es etwas Zärtlich-Zierlicheres als das mit einem gemalten Bande übersandte Gedicht: Kleine Blumen, kleine Blätter? Wo einen gewaltigeren Ausbruch zugleich stürmischen Gefühls und kraftvoller Naturanschauung als das Lied: Wie schlug mein Herz, geschwind zu Pferde! Der Umschwung in Goethes Dichtweise, der sich zwischen dem einen und dem andern der beiden Gedichte erkennen läßt, hängt zusammen mit einer Einwirkung, die Goethe damals erfuhr und die ihn von Grund auf umstimmte.

Etwa gleichzeitig mit Friederike trat Herder Goethe vor Augen: Herder, der noch als Jüngling in ganz Deutschland Aufsehen erregt, und mit seinen Erstlingsschriften begeisterte Zustimmung, aber auch

Digitized by Google

II.

Du fandest keinen Dank, und auch die Jungen,
Aus fremdem Bann befreit nun und errettet,
Als hätten sie ihr eigen Blut verwettet,
Verleugnen, was ihr Edlen uns errungen.

Und doch: es tagt. Einst sind wohl ganz bezwungen
Die Nebel, und von eitelm Wahn entkettet,
Erwacht vom Schlaf, darin sie lag gebettet,
Ist die Erkenntnis voll ans Licht gedrungen.

In lärmentrückter Tat sind schon die Bahner
Des Wegs, den du gezeigt, um uns erschienen.
Die grüßen dich, der Zukunft stillen Ahner.

Vom Sieg liegt klar ein Glanz auf ihren Mienen.
Steig auf, erwählter Streiter du und Mahner,
Hilf denen, die gleich dir der Wahrheit dienen!

Christian Schmitt.

Zu August Stöber's hundertstem Geburtstag.

9. Juli 1908.

Von Georg Süß.

Mit unserem elsässischen literarischen Wunderland ist es also nichts. re Literarhistoriker müssen da etwas bescheidener denken und schreiben n. Diese Erkenntnis ist vielleicht das beste Resultat, welches wir aus teilweise recht schönen und wohlgemeinten Essays über die elsässische urfrage in unseren Tagesblättern gewonnen haben. Karl Gruber hat cht treffend gesagt: „Wir wollen über dem Diskutieren über elsässische atur doch nicht vergessen, daß das Wichtigere die Produktion wäre, und einstweilen ehrfürchtig vor den paaren stehn bleiben, die keine Reproduktiven Sonst kommt es, eh's einer denkt, vor lauter Fanfare zur elsässischen nade". Ich kann es verstehen, wenn man von der nun in alle Welt euten Stürmer-Gruppe mit ihren hervorragenden Talenten so etwas eine Hochkultur auf dem Gebiete der schöngeistigen Literatur erwartete. Mißerfolg hat gezeigt, daß ein literarisches Artistentum im elsässischen n keine Wurzeln schlagen kann. Aber ich werde es nie begreifen n, wie man in dem Wiederaufleben der Dialektdichtung und in der dung des „Elsässischen Theaters" das ersehnte Heil für das literarische zu suchen vermochte. In diesem Bestreben, das merkwürdiger Weise sächlich von eingewanderten altdeutschen Literarhistorikern ausging, das für eine völlige Verkennung der bestehenden einschlägigen Ver- isse im jungdeutschen Elsaß spricht, muß für jeden Elsässer, dessen e auf deutschem Boden stand, oder der seine Jugend auf deutsches herübergetragen hat, etwas tief Beschämendes liegen. Man kann die ktdichtung als eine treuherzige, ehrliche Heimatkunst achten und lieben. man wird es doch wohl ehrlich und ungestraft als Binsenwahrheit nen dürfen, was Rudolph von Gottschall einst in der „Deutschen e" über den Dialekt ausgesprochen hat: „Mag man noch so sehr das frische, Anheimelnde, das Volkstümliche und Lebenswahre der Dialekt-

Digitized by Google

dichtung rühmen, — sie bedeutet keinen Fortschritt, sondern einen Rückschritt der literarischen Entwickelung, keine Reform, sondern eine Reaktion .... Die Dialektdichter mögen den Stammesgenossen Genuß gewähren; sie mögen den ästhetischen Gourmands und den Sprachgelehrten Befriedigung gewähren, — ihre Volkstümlichkeit ist eine erlogene, weil sie eine höchst beschränkte ist. Auf allen Gebieten liegt der Fortschritt in der Überwindung des Partikularismus.... Wir glauben nicht, daß diese jüngste literarische Entwicklung mit einer großen Zukunft schwanger geht; sie hat nur die Gelüste der Schwangeren nach dem Aparten, und dazu gehört der Dialekt". Gottschall zitiert ferner folgendes Urteil des bekannten Literaturhistorikers Eugen Wolff: „Der Dialekt bedeutet in der Großstadt nicht einen blühenden geistigen Besitz, sondern Mangel an geistigem Besitz, Unbildung".

Und diese literarische Reaktion, die in der Überwertung der elsässischen Dialektdichtung liegt, wurde vor kurzem von einem Vertreter dieser Richtung schlankweg als die Renaissance der elsässischen Kultur bezeichnet. Armes literarisches Elsaß! Nach achtundzwanzig Jahren hast du deine deutsche Dichtersprache noch nicht gefunden — bis zur Gründung des „Elsässischen Theaters" im Jahre 1898. — Nun soll dir auf dem Wege über die Dialektdichtung langsam das Verständnis für den schriftdeutschen Klang aufgehen! Soll man lachen oder weinen?

Es ist doch nicht also. Die Zeit von 1870 bis 1898 ist für das literarische Elsaß keine tote Zeit gewesen. In produktiver Hinsicht fruchtbar war sie ja nicht, konnte sie nicht sein. Aber sie hat langsam und sicher angeknüpft an die Fäden, die da aus dem französischen in das jungdeutsche Elsaß herrüberreichten. Sie hat das Glück und die Freude gehabt, dem fruchtbaren Wirken jener Männer eine sichere Heimat zu geben, die schon zu französischer Zeit für die deutsche Dichtung im Elsaß gelebt, geliebt und gewirkt haben. Es wären da viele klangvolle Namen zu nennen. Ich will nur auf einen hinweisen — Stöber. Denn der ganze poetische Gehalt dieser Periode liegt doch in dem Wirken unserer drei Stöber.

Wenn wir uns heute anschicken, den hundertsten Geburtstag von August Stöber zu feiern, so soll es geschehn unter dem Zeichen herzlicher Verehrung und Dankbarkeit für einen elsässischen Dichter, der vielleicht das Beste dazu beigetragen hat, daß die angedeutete wissentliche oder unwissentliche literaturgeschichtliche Lüge von einem fast dreißig Jahre alten elsässischen Brachlande deutscher Literatur vor der lichtvollen Überwinderin Wahrheit kapitulieren muß. Mag man von dieser vor- und nachdeutschen elsässischen Literatur-Periode Stöber'scher Beeinflussung denken, wie man will, mag man darin ein etwas stark ausgeprägtes Epigonentum und einen vollständigen Mangel an hervorragender Individualität sowie ein zu starkes Überwiegen des lokalen Interesses entdecken. Ich meine, es tut gut, wenn wir ab und zu unsere Augen von der Arbeit aufheben und in jene Zeit hinüberschicken. Der Literaturhistoriker wird für die Beurteilung unserer zeitgenössischen Dichtung wertvolle Voraussetzungen und sichere Richtlinien gewinnen. Unser produktives jüngstes Elsaß aber, das sich bei seinem Vorwärtsstürmen zu wenig auf ein solches gesundes Rückwärtsschauen besinnt, wird nach einem innigen Sichversenken in die Literatur jener längst vergangenen Tage etwas bescheidener denken und einsehen lernen, daß die Dichtung unserer Zeit doch noch nicht so herrlich viel weitergekommen ist.

Um die Dichter jener Periode gerecht würdigen zu können, müssen wir dem Pulsschlag ihrer Zeit lauschen und die damaligen sozialen und

Digitized by Google

politischen Verhältnisse berücksichtigen, wenn anders wir nicht über manchen von diesen Sängern ein unzutreffendes Urteil fällen wollen. Die Notwendigkeit der Handhabung zweier Sprachen, der französischen Umgangs- und Dienstsprache und der deutschen Dichtersprache, mußte notgedrungen eine Zersplitterung in der Kraft des sprachlichen Ausdrucks herbeiführen. Wenn wir das wissen und bedenken, dann hebt sich in unserer Brust ein gewaltiges Gefühl der Anerkennung und Bewunderung für diese Dichter, die mitten im Welschtum deutsches Volkstum durch die deutsche Muttersprache verbreiteten. Wir sind nicht gezwungen, diesem Wirken ein politisches Moment unterzuschieben. Es hatte vornehmlich in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts mit einer politischen Deutung sehr wenig oder gar nichts zu tun. Wir wissen Männer unter diesen Dichtern, die mit ganzem Herzen Franzosen waren, und die dennoch ihre Leier in deutschen Tönen erklingen ließen. Ihre Dichtersprache mußte die deutsche sein, weil sie eben immer noch ihre Muttersprache war. Erst später, als die französische Regierung mit der Entgermanisierung unseres Volkes bittern Ernst machte, als das Verlassen deutscher Art immer mehr einriß, da wurden die elsässischen Dichter nicht müde, ihre Muttersprache zu preisen als das Symbol deutscher Art und Tüchtigkeit. Da sang Adolf Stöber, der jüngere Bruder Augusts, den herrlichen Vers:

„Muttersprache deutschen Klanges,
O wie hängt mein Sinn an dir!
Des Gebetes und Gesanges
Heil'ge Laute gabst du mir.
Sollt ich deine Fülle missen,
O, mich kränkte der Verlust,
Wie ein Kind, das man gerissen
Von der warmen Mutterbrust."

Wir wollen die drei Stöber, den Vater Ehrenfried und seine beiden Söhne August und Adolf nehmen in der Bedeutung, die ihnen in der Literaturgeschichte einen dauernden Platz einräumt — als die elsässischen Dichter, welche die Erinnerung an die deutsche Vergangenheit des elsässischen Stammes, die sich durch Jahrhunderte französischer Herrschaft hindurch wachgehalten, durch ihr deutsches Schrifttum unbewußt und ohne tendenziöse Absicht hinübergerettet haben in eine Zeit, welche sie zu löschen drohte.

August Stöbers schriftstellerische Wirksamkeit ist recht vielseitig. Er ist auf dem Gebiete der heiteren Dichtung sowohl als auf dem der ernsten Forschung gut zuhause. Von seinem Vater hat er die Lebensfröhlichkeit geerbt; aber er besaß mehr Gemütstiefe als der wackere Ehrenfried, und seine Sprache ist gebildeter und klangvoller. In seinen Gedichten verliert er sich oft zu viel ins Breite, — aber in seinen kleinen lyrischen Ergüssen ist er allerliebst.

Es muß eine schöne Dichterjugend gewesen sein in dem väterlichen Hause zu Straßburg, wo August Stöber am 9. Juli 1809 als Sohn des Notars Ehrenfried Stöber geboren wurde. Ihm sowohl wie seinem um zwei Jahre jüngeren Bruder Adolf war die dichterische Begabung in die Wiege gelegt. Und diese Begabung brach sich unter der vorsichtigen Leitung eines poetisch veranlagten Vaters recht frühzeitig Bahn und verklärte das goldene Jugendland von zwei glücklichen, angehenden Dichtern. August Stöber erzählt uns in seiner Autobiographie*), in welcher er leider nur die Jugendjahre schildert, wie sie sich als Sekundaner schon zu einer

*) Jahrbuch des historisch-literarischen Zweigvereins des Vogesenklubs, 1. Jahrgang.

Digitized by Google

handschriftlich erscheinenden Zeitschrift zusammengetan hätten, die eigene Erzeugnisse oder Übersetzungen in Poesie und Prosa lieferte, wie er in der Prima eine Preisaufgabe in poetischer Form löste und den dafür bestimmten Preis aus den Händen des damaligen Rektors der Akademie, Herrn Cottard, empfangen durfte. „Zu Ende der zwanziger Jahre," so erzählt August weiter, „hatten mehrere Studiosen der Theologie Wohnung und Kost bei meinen Eltern im Hause „Zum Drescher", Alter Weinmarkt 76 (jetzt Nr. 9) genommen. Auf Vorschlag meines sel. Vaters wurden jeden Sonntag beim Nachtische Rätsel, Charaden und dergleichen zum besten gegeben, und zwar aus eigener Fabrik; anfangs nur von einzelnen, zuletzt von sämtlichen Tafelgenossen, worunter meine liebe Mutter, mein Bruder Adolf und ich — noch Schüler des Gymnasiums — inbegriffen waren. Sämtliche in Versen abgefaßte Gaben wurden in ein „Rätsel- und Charadenverein" betiteltes Buch eingetragen. Die ersten Gedichte, die unserem Vater einigermaßen tauglich vorkamen, wurden in Dannbachs „Anzeigeblatt", später im „Freiburger Unterhaltungsblatt", der „Abendzeitung" von Theodor Hell und dem „Morgenblatt" abgedruckt. Besuche von deutschen Dichtern waren: Voß, Haug, Hebel, Tieck, die unser Fortstreben auf der betretenen Bahn nicht wenig anfeuerten. Später wurden G. Schwab und L. Uhland unsere teilnehmenden Gönner . . . . Noch als Gymnasiasten, und dafür von unseren unpoetischen Komilitonen nicht übel gehänselt, von manchem unserer Lehrer getadelt und von anderen mäßig aufgemuntert, hatten wir 1825 bei T. H. Heitz Gedichte drucken lassen unter dem Titel „Alsatisches Vergißmeinnicht"; 46 Seiten Taschenformat. Die Beitragenden hatten sämtlich Pseudonymen angenommen." So weit nur gehen leider die eigenen Aufzeichnungen August Stöbers. Sein Leben will ich weiter nicht ausführlich schildern. Es ist Mühe und Arbeit gewesen. Der Theologe nahm nach Beendigung seiner Studien eine Stelle als Hauslehrer bei einer verwandten Familie in Oberbronn an und predigte gelegentlich sowohl in dieser Pfarrei als in dem benachbarten Rotbach. In Buchsweiler übte er wenige Jahre als Oberlehrer an der Mädchenschule eine segensreiche Tätigkeit aus, um sodann einer Berufung nach Mülhausen zu folgen, wo er am Collège auf seinen Wunsch die Leitung der 6. Klasse, nach deutschem System der Quarta, erhielt. Das erfreuliche Zusammensein mit Verwandten und Freunden hat ihm wohl die Übersiedlung von seinem romantischen Aufenthalt nach dem industriereichen Mülhausen etwas leichter gemacht. Seine beiden Brüder waren hier mit ihm vereinigt, der eine als Pfarrer, der andere als Direktor des Hospitals; seine Schwester verheiratete sich hier mit dem Zeichner Braun. Und die Mutter lebte hier bis zu ihrem Tode 1846 mit den Kindern zusammen.

August Stöber blieb unverheiratet. Aber er fand einen Ersatz für das eigene Familienleben in der Teilnahme an dem seiner Geschwister. Sein anstrengendes Amt ließ ihm zu wenig Zeit für seine schriftstellerische Tätigkeit. Erst als er als Lehrer in den Ruhestand trat und nur die Stelle als Stadtbibliothekar behielt, fand er die Bahn frei zu seinem Dichterberuf und er hat ihn dann mit einem lieben, treuen Fleiße erfüllt, der ihm weit über die Grenzen seines Heimatlandes hinaus Achtung und Verehrung eintrug. Seine hauptsächlichsten Werke seien kurz aufgezählt. Im Jahre 1836 veröffentlichte er mit seinem Bruder Adolf die „Alsabilder, Vaterländische Sagen und Geschichten". 1842 erschienen dann seine Gedichte, in 2. Auflage 1867. Im Jahre 1838 gründete

Digitized by Google

August Stöber mit seinem Bruder das Unterhaltungsblatt „Erwinia", an welchem sich auch befreundete jüngere und ältere einheimische und überrheinische Mitarbeiter bis zum Schlusse des zweiten Jahrgangs beteiligten. 1842 gab er als Frucht seiner Forscherarbeit mit seinen Freunden das „Oberrheinische Sagenbuch" und erst 1852 sein Hauptwerk: „Sagen des Elsasses" heraus, das für den Kulturforscher zu einer reichen Fundgrube geworden ist. Die früher erschienenen „Neujahrsstollen" erweiterte er mit Unterstützung seiner Freunde zu einem Jahrbuch „Alsatia", Beiträge zur elsässischen Geschichte, Sage, Sitte, Sprache und Literatur, welches von 1850 bis 1876 in elf Bänden erschien. Den Brüdern Grimm sandte er ein Huldigungsexemplar dieses Jahrbuchs. In Beziehung auf diese reichhaltige Fundgrube elsässischer Heimatkunde schrieb ihm Jak. Grimm: „Wie dankbar muß Ihnen Deutschland sein und bleiben, daß Sie eifrig darauf bedacht sind, Material für unser Altertum, für Sprache, Sitte nnd Poesie auf einen ergiebigen Boden zu retten!" Von seinen übrigen kleinern poetischen Werken sei noch seine Dialektpoesie erwähnt, die sich nahezu vollzählig in dem zu Straßburg von Rosenstiehl gesammelten „Elsässer Schatzkästel" „mit e me Schlüssele derzue, von Adolf Stöber" findet.

Als August Stöber 1884 aus dem Leben schied, da kam es in den weitesten Kreisen des Elsasses und Altdeutschlands erst recht klar zum Ausdruck, was wir an ihm verloren haben. Sein Bruder Adolf hat ihm in Hebels „Rheinländischem Hausfreund" einen warmen Nachruf geschrieben, in welchem er ihm aus Herzensgrund die Davidworte nachruft: „Es ist mir leid um dich, mein Bruder. Ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt!"

Wenn in der verhältnismäßig kurzen Frist unseres neuen Deutschtums aus unserer Literatur ein kleines „Etwas" geworden ist, so wollen wir es nicht zum mindesten dem wertvollen Erbe zuschreiben, das uns von den Dichtern Stöber und von ihren Zeitgenossen zugekommen ist. Das soll unser dankbares Gedenken sein an dem Tage, da vor hundert Jahren der Poet und Kulturforscher August Stöber den Weg in sein schönes Dichterleben antrat!

Trost in den Bergen.

Erinnerung an die gastliche Aufnahme im Schloß Pfirt, 6. Juni 1847.
In Musik gesetzt von Albert Braun.

Drückt dich ein Leid mit bangem Weh
Und willst davon gesunden,
Zu deines Gottes Bergen geh',
Da heilen deine Wunden.

Versenk' dich tief in's Waldrevier,
Die Wipfel säuseln linde;
Die wilde Ros' in duft'ger Zier
Weht sanft im leisen Winde.

Die Quelle springt im Silberklang
Durch's grüne Lichtgezitter,
Und drüberhin Bergvogelsang
Tönt aus der Zweige Gitter.

Digitized by Google

Du lächelst durch die Tränen schon;
Dein Herz in mildern Schlägen
Fühlt, wie an Mutterbrust ein Sohn,
Sich Fried' und Tröstung regen.

Und Himmelsodem haucht dich an
Ringsum aus allen Gründen —
Gott selber hat dir's angetan,
Läßt neues Heil dich finden.

August Stöber.

Die elsässische Sage.

Das muß das Land der Sage sein
Am Wasgau und am Rhein!
Es klingt herab die Felsenwand,
Die Welle trägt's zum Strand.

Im Uferschilfe lispelt leis'
Manch' alte Liedesweis';
Es läuten aus der Bergkapell'
Legenden rein und hell.

Und tief im Schloßgemäuer lauscht
Der Geist, wenn's oben rauscht,
Hat sich dem Sarge still entrückt,
Das Schwert zu Hand gezückt.

Auf, Sage, denn! im Abendduft
Geh' zu der Helden Gruft,
In Flur und Wald, in Berg und Tal,
Weck' Leben allzumal!

Sing', wo ein Wanderbursche frisch
Rast hält im Waldgebüsch!
Sing', wo im Fischerkahn gewiegt
Ein Knab' vorüberfliegt!

Sing', wo verschlungen steht ein Paar,
Sich blickt in's Auge klar!
Sing', wo an kühler Quellenflut
Ein muntrer Sänger ruht!

Wo Mägdlein drehn die Spindel fein,
Spinn' goldne Fäden drein!
Und wo im Stillen weint ein Herz,
Nimm tröstend ihm den Schmerz!

So zieh' allsegnend aus und ein,
Halt Herz und Leier rein,
Und sing durch jeden trauten Ort
In hellen Tönen fort!

August Stöber.

Digitized by Google

Festrede und Festgedichte zur Goethefeier in Sesenheim

am 31. Mai 1908.

Die freundliche Aufforderung des verehrten Schriftleiters der Erwinia, die bei unserem Goethefeste gesprochenen Worte und Verse hier zum Abdruck zu bringen, gibt mir die erwünschte Gelegenheit, zunächst einigen Dankesverpflichtungen zu genügen. Weit hinaus, auch zeitlich, richtet sich dieser Dank an den obersten Leiter des Weimarer Hoftheaters, Herrn Generalintendanten v. Vignou, Exz., der vor mehr als zehn Jahren die Komposition von Corona Schröter zu Goethes Fischerin abzuschreiben gestattete, und hierdurch die für die Goetheverehrer so anlockende Tondichtung auch außerhalb Weimars zur Aufführung gelangen ließ. Sodann nennen wir dankbar Herrn Schauspieler Franz Peschel, der jene frühere Aufführung bei Sesenheim anregte und einrichtete, und so auch der diesjährigen seine umsichtige und feinsinnige Leitung zugute kommen ließ. War 1898 der enthusiastische Studiosus Buchner unser musikalischer Dirigent, so lag diesmal die Führung der Sänger und Musiker in der Künstlerhand des Herrn Musikdirektors Frodl, dessen Gefolgschaft sich aus dem Studentengesangverein Arion, einigen Mitgliedern des Männergesangvereins und dem Orchesterverein zusammensetzte. Als Solisten waren wie früher das liebenswürdige, kunstgeübte Geschwisterpaar Herr Dr. und Fräulein Krükl und neben ihnen Herr Regierungssekretär Moos beteiligt. So hat denn die Aufführung auf dem wunderbar stimmungsvollen Naturtheater an der Moderbrücke auch diesmal unter der Gunst des Wetters, wie allgemein anerkannt wurde, den schönsten Eindruck hervorgerufen. Die Vogesenklubsektion Straßburg hat in den Kranz ihrer prächtig gelungenen Feste ein neues Ruhmesblatt einflechten können.

Vorausgegangen war am Nachmittag die Einweihung der neuen Hütte auf dem Goethehügel, welche der Straßburger Zweigverein des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins nach dem Plane des Herrn Regierungsbaumeisters Obrecht durch Herrn Gillig in Sesenheim hat errichten lassen. Die Feier wurde eingeleitet und beschlossen mit dem Vortrage Goethischer Lieder durch das Quartett des Männergesangvereins. Die Festrede hatte ungefähr den folgenden Wortlaut:

Verehrte Festversammlung! Wir stehen hier auf einem Boden, der reich ist an bedeutsamen Erinnerungen. Als im Jahre 1880 die als Oberstberg in der Umgegend bekannte Erderhöhung, die damals als Kartoffelacker diente, von Goethefreunden angekauft und mit Anlagen geschmückt wurde, benutzten wir die Gelegenheit, den Hügel, der schon durch seine kreisrunde Form auffiel und nach alter Sage Schätze barg, bis aus den Grund auszugraben. Er stellte sich in der Tat als ein Grabhügel heraus, der vielleicht schon in alter Zeit durchwühlt und beraubt worden war. Neben Schädeln und andere Knochen fanden sich zunächst nur ein paar Waffenreste vor, die man als wertlos wohl wieder hineingeworfen hatte: eiserne Schildbuckeln, Schwertstücke u. a. Nur eine Münze des vorletzten tapferen Gotenkönigs Totila aus Pavia trat mit grünem Edelrost hervor. Ganz unten fand sich jedoch ein unberührtes Grab mit einem Kopf, der noch sämtliche Zähne trug, dazu Asche in einem Krug aus getriebenem Kupfer; dessen etruskische Form in der Zeit vor den Cimbernkriegen, also spätestens in das zweite Jahrhundert vor Christi Geburt zurückführte. Dabei lag eine Armspange und ein Fingerring aus Gold, der letztere so klein, daß nur

Digitized by Google

eine Frauenhand ihn getragen haben kann. Diese Gegenstände können Sie jetzt im Straßburger Museum wiederfinden.

Als das Gold dem feuchten Erdgrund entstieg, glänzte es, wie es nur je vor 2000 Jahren geglänzt haben kann. Damit können wir vergleichen, was sich sonst von Erinnerungen an diesen Hügel knüpft. Auf diesem Hügel saß Goethe zusammen mit Friederike, von hier hat er sie leicht und schlank wie ein Reh über die Wiesen eilen sehen. Die Bäume, die damals auf diesem Hügel standen, hat er mit Versen auf die Geliebte und ihre Angehörigen geschmückt. Er nennt den Hügel mit dem Namen Friederikenruhe in jener herrlichen Schilderung seiner damaligen Erlebnisse, die über Friederike und über Sesenheim einen unvergänglichen Glanz ausgebreitet hat, einen Zauber, der immer wieder empfängliche Gemüter ergreift. Nie ist eine reine Jugendliebe, ein vollkommenes Jugendglück inniger, heißer gepriesen worden. Die guten Menschen, die das im holdesten Jugendreiz strahlende Mädchen umgaben, Friederikens unschuldige Hingabe an den liebenswürdigen, geistvollen Dichterjüngling stehen vor unser aller geistigem Auge, wir erleben beim Lesen selbst das schöne Idyll. Wie diese Schilderung sich im Geiste eines heutigen Dichters wiederspiegelt, möge Ihnen ein Gedicht von Christian Schmitt aussprechen, das ich Ihnen hier vorlesen darf.

Von der Schönheit Geist getragen,
Wie ein Märchen still und mild,
Steigt aus lichtverklärten Tagen
Vor uns auf ein lieblich Bild.
Wie sich auch die Spötter mühten,
Leuchtend steht's und ruhmbeglänzt,
Und der Dichtung reichste Blüten
Haben strahlend es umkränzt.

Hell aus grünenden Geländen
Winkt das Dorf, vertraut und schlicht;
Friedlich über Dach und Wänden
Liegt das frühlingsweiche Licht.
Horch, und durch die Dämmerlüfte
Klingt's wie Maienmelodie!
Komm und brich den Schlaf der Grüfte,
Zaubermacht der Poesie!

Auf, erwache Friederike!
Hörst Du nicht der Hufe Schlag?
Sieh, er naht, dem Deine Blicke
Nächte wandelten zum Tag!
Wieder ist, Du Liebumfreite,
Da der Zeiten Bann entwich,
Ganz sein Herz an Deiner Seite,
Jeder Atemzug für Dich.

Wieder will sein Mund, der rege,
Künden Dir, was ihm geschah:
Wie die Nacht auf seine Wege
Schwarz mit tausend Augen sah.
Wie die Eiche hoch am Hügel
Grau zum Riesen wuchs empor,
Wie der Winde leise Flügel
Sausend schwangen um sein Ohr.

Lauschend stehst Du. Von dem Feuer
Spricht er, heiß in ihm erregt, —
Wie ihm erst das Leben teuer,
Seit sein Herz nach Deinem schlägt.
Wieder gibt sein Wort auf Erden
Dir den Himmel neu zurück:
„Welch ein Glück, geliebt zu werden,
Und zu lieben, welch ein Glück!"

Kleine Blumen, kleine Blätter
Bringt er wieder, Dir zur Lust;
Rosenfarbnes Frühlingswetter
Leuchtet auf in Deiner Brust.
Süße Wundermächte weben
Um Dich her ihr selig Reich,
Und von Göttern hold umgeben
Fühlt ihr selbst euch Göttern gleich. —

Doch was läßt Dich jäh erblassen?
Sag', was soll Dein trüber Blick?
Ahnst Du schmerzlich das Verlassen?
Siehst Du nah'n Dein Leidgeschick?
Zeigt sich Deinem Geist die Stunde,
Die das heitre Band zerreißt
Und der Hoffnung trautem Bunde
Schweigend Dich entsagen heißt? —

Weine nicht! — Blieb nicht dem Meister
Stets Dein Lieben stark und jung? —
Ins Gefild der schönsten Geister
Trug Dich seiner Seele Schwung. —
Von Jahrhundert zu Jahrhundert
Strahlt sein Name nah und fern;
Auch der Deine lebt bewundert
Mit, als seiner Jugend Stern. — —

Digitized by Google

Hell aus lichtverklärten Tagen
Steig' herauf, Du lieblich Bild!
Von der Schönheit Geist getragen,
Schauen wir Dich, still und mild. —
Wie sich auch die Spötter mühten,
Zeige Dich! Du wirst bestehn,
Bis der Dichtung letzte Blüten
Welkend mit Dir untergehn.

So der Dichter, mit dem ich wettzueifern nicht versuchen werde. Lassen Sie aber auch den Literaturhistoriker zu Worte kommen.

Wir fragen unwillkürlich: war es denn wirklich so schön, wie der Dichter erzählt? Wir greifen nach den Zeugnissen und Überresten jener Zeit, nach den Briefen und sonstigen Aufzeichnungen Goethes, die uns leider aus seiner Straßburger Studienzeit nur sehr unvollständig erhalten sind, während uns die von Friederike geschriebenen völlig und unwiderbringlich fehlen. Aber auch so können wir nach Einsicht in diese Zeugnisse manches bestimmt sagen, was wir von vornherein vermuten werden.

Goethes Schilderung ist die eines Dichters, eines Künstlers. Der Künstler streift bei der Nachbildung der Natur alles ab, was zu dem Grundgedanken und dem Gefühle nicht stimmt, die ihn beim Anschauen seiner Gegenstände durchbeben und die er in andern zu erwecken strebt. In Goethes Schilderung ist schon die Landschaft idealisiert. Wenn er von der paradiesischen Gegend spricht, so werden auch wir gern von der Anmut des Landes reden, das etwa im Schmuck der Frühlingsblüten, wenn im nahen Wäldchen sich die Stimmen der Vögel erheben, recht heiter nnd lieblich erscheint, aber doch einen solchen Ausdruck des Entzückens uns kaum ablocken wird. Wir müssen daran denken, daß Goethe im Gegensatz zu den prunkvollen aber engen Häusern und den steifen Gärten der Stadt, den ländlichen Aufenthalt mit seinen abwechselnden Wegen und freien Aussichten schön finden mußte. Später haben wir auch den Reiz einer rauhen, wilden Landschaft zu empfinden gelernt und nicht zum mindesten durch Goethes Poesie.

Und so stand es natürlich auch mit den Menschen, von denen Goethe erzählt. Herzlichkeit, Gastlichkeit, Frohsinn traten hier dem Dichter entgegen und sein unvergleichlich reiches und reges Geistesleben fand einen dankbaren Widerhall. Anders als in der steifen großstädtischen Gesellschaft fand er hier Freiheit und Natürlichkeit des Umgangs, fand er das ruhige Behagen, die stille Tätigkeit der Kleinstädter und Landleute, die er später in „Hermann und Dorothea" mit köstlicher Dichtung darzustellen vermochte. Die Augen für den Frieden und das Wohlbefinden des Sesenheimer Pfarrhauses hatte ihm ein englischer Roman „Der Landprediger von Wakefield" geöffnet. Aber diese Zufriedenheit in einem beschränkten Dasein trat ihm auch in ihrer Schattenseite mehr und mehr entgegen. Der nach der höchsten Ausbildung und Betätigung seiner Dichterkraft sich sehnende Jüngling empfand bald, daß seine Gaben in diesem Kreise verkümmern mußten. Hatte er anfangs unter den lieben Menschen seine Beruhigung gefunden, so wuchs, je länger je mehr, das Gefühl, daß hier seines Bleibens nicht war, daß er scheiden mußte. Mit bitterer Reue erkannte er nun, daß seine Huldigungen Friederikens Herz ganz gewonnen hatten. Daß sie sein Scheiden in eine fast tödliche Krankheit geworfen

Digitized by Google

hatte, erfuhr er erst später, und er hat jahrelang mit bitteren Schmerzen seine jugendliche Unbesonnenheit zu büßen gesucht.

Im Sinne des gewöhnlichen, bürgerlichen Lebens ist Goethe nicht schuldig geworden. Er hat, soviel wir sehen, kein nach Sitte und Gesetz bindendes Wort gegeben, also keines gebrochen. Er hat nichts getan, was nicht verziehen werden konnte, und es ist ihm verziehen worden. Dafür gibt es einen vollgültigen Beweis. Nach acht Jahren erschien Goethe unvermutet wieder in Sesenheim. Er begleitete damals seinen jungen Herzog in die Schweiz und er berichtet über seinen Besuch in Sesenheim an Frau von Stein, der zu jener Zeit keine Faser seines Herzens verborgen blieb. Er fand hier im Pfarrhause wieder gastliche Aufnahme. Friederike „betrug sich allerliebst mit herzlicher Freundschaft gegen ihn, aber sie versuchte auch nicht mit einem Worte alte Gefühle in ihm wieder zu erwecken." Am andern Morgen, bei Sonnenaufgang, zog er weiter, von freundlichen Gesichtern verabschiedet, „sodaß ich —" damit schließt er seinen Bericht — „nun auch wieder mit Zufriedenheit an das Eckchen der Welt hindenken und in Frieden mit den Geistern dieser Ausgesöhnten und mit mir leben kann."

Und Friederike? Wir wissen nicht allzuviel aus ihrem späteren Leben. Aber doch soviel, daß sie in den stürmischen Zeiten der französischen Revolution mit den besten Menschen innig verbunden war, mit der Witwe des unglücklichen Maire von Straßburg, des auf der Guillotine gestorbenen Dietrich, in der Gesellschaft des ehrwürdigen Friedrich Oberlin, dem das Steintal seine Kultur verdankt. In Rothau wohnend, nahm Friederike junge Mädchen bei sich auf, die dort die Schule besuchten, und manches Sesenheimer Kind ist ihr damals anvertraut worden. Die Briefe, die Stammbucheinträge Friederikens bezeugen, daß sie in der Wohltätigkeit, in der Freundlichkeit gegen alle Menschen den Frieden ihrer späteren Tage gefunden hat.

Friederikens Liebenswürdigkeit, ihre Jugendschönheit würden wir auch an andern Mädchen bewundernd anerkennen, wenn wir, wie es wohl geschehen kann, diese Eigenschaften im gewöhnlichen Leben vor uns sähen. Aber Friederike hat das Glück und zugleich das Unglück gehabt, einem jener Genien zu begegnen, die weit über die Menge sich erheben, die auf Flügeln emporsteigen und uns verkünden, was sie dort oben geschaut haben. Gewiß ist das Bild Friederikens, wie Goethe es gezeichnet hat, ein durchaus wahres: ist doch die Poesie nach Jakob Grimm „das Leben selbst, aber gefaßt in Reinheit und gehalten im Zauber der Sprache."

Goethes Lieder aus der Sesenheimer Zeit, so wenige es sind, gehören zu dem Schönsten, was deutsche Sprache, ja was Poesie aller Völker und Zeiten kennt. Wo gibt es etwas Zärtlich-Zierlicheres als das mit einem gemalten Bande übersandte Gedicht: Kleine Blumen, kleine Blätter? Wo einen gewaltigeren Ausbruch zugleich stürmischen Gefühls und kraftvoller Naturanschauung als das Lied: Wie schlug mein Herz, geschwind zu Pferde! Der Umschwung in Goethes Dichtweise, der sich zwischen dem einen und dem andern der beiden Gedichte erkennen läßt, hängt zusammen mit einer Einwirkung, die Goethe damals erfuhr und die ihn von Grund auf umstimmte.

Etwa gleichzeitig mit Friederike trat Herder Goethe vor Augen: Herder, der noch als Jüngling in ganz Deutschland Aufsehen erregt, und mit seinen Erstlingsschriften begeisterte Zustimmung, aber auch

Digitized by Google

herbe Anfeindung gefunden hatte. Herder hat der damaligen Kunstpoesie die Volkspoesie gegenüber gestellt; er hat gezeigt, daß es außer der in jener Zeit gefeierten Dichtung der Hof- und Gelehrtenkreise noch eine andere gab, die bei wilden Völkern wie ein Naturerzeugnis hervorgesproßt war. Er hatte vermutet, daß sie auch in unserem Volke noch fortlebte, wenn auch nur bei den damals verachteten Handwerkern und Bauern. Herders Vermutung machte sein junger Freund Goethe zur Gewißheit. Hier in Sesenheim sammelte er solche Volkslieder, wie sie damals noch in den Spinnstuben und an Sommerabenden auf der Dorfstraße von den Mädchen und Burschen gesungen wurden. Er schickte sie an Herder mit der Bemerkung, er habe sie aus den Kehlen der ältesten Mütterchen aufgehascht. Aber wir denken daran, daß ihm Friederike solche Elsässer- und Schweizerliedchen vorgesungen hat. Wir finden in der ersten Niederschrift dieser Lieder (jetzt auf der Straßburger Bibliothek) einen Eintrag, der in einzelnen Zügen an Friederikens Hand erinnert, aber wohl eher einem Verwandten oder Lehrer angehören mag. Ja man könnte glauben, daß gerade solche Studien es waren, mit denen er seinen langen und wiederholten Aufenthalt im gastlichen Pfarrhause rechtfertigte. Hier fand er die Natur vor, die er in den Volksliedern kennen gelernt hatte; die Natur, die das Feldgeschrei der Jünger Herders, der Stürmer und Dränger geworden ist.

Was aber war mit der Sammlung solcher Volkslieder gewonnen? Die Antwort gibt jeder frohe Abend unserer Studenten, jedes Fest unserer gesangliebenden Familien. Auch wir singen noch einzelne der Lieder, die Goethe oder seine Nachfolger gesammelt haben, und daneben Lieder, die von unseren Kunstdichtern diesen Volksliedern nachgebildet worden sind: ich brauche nur an die Gedichte Uhlands, Kerners, Eichendorffs, Heines u. a. zu erinnern. Die tiefe Empfindung, die Leidenschaft dieser Lieder ist erst nach dem Vorbild der Volkslieder zu Worte gekommen. Vor allem wurden durch diese Volkslieder die uralten Vorstellungen von Naturwesen, die im Wald und auf der Wiese, über den Wassern und in den Wolken weben und walten, von neuem lebendig und so der Poesie ein gestaltenreiches stimmungsvolles Gebiet wieder erobert.

Goethe selbst hat einige der von Herder verdeutschten Lieder dieser Art aus dem Norden, aus dem Dänischen, dem Littauischen usw. zusammengeflochten zu seinem Singspiel „Die Fischerin". Dies Singspiel hat er in Weimar an der Ilm aufführen lassen mit der Musik der schönen und geistvollen Corona Schröter. Aber er dachte sich den Schauplatz unzweifelhaft nicht an der Ilm, wo es keine Fischer gibt, sondern da, wo wir das Stück heute wiedersehen werden: an dem alten Rheinarm, durch den die Moder fließt. Dorthin ist Goethe oft, wie er erzählt, zum Fischen gegangen, und Friederike hat ihm geholfen, die kühlen Bewohner des klaren Rheins in den Kessel und auf den Rost zu bringen. Die Nachkommen der Fischer, die damals das junge Paar in ihre Hütten aufnahmen, werden heute bei unserer Aufführung mitwirken.

Doch blicken wir noch einmal zurück auf den ernsten Hintergrund, vor dem sich diese ländlich heiteren Szenen abspielten; blicken wir auf der Liebe Lust und Leid, welche den Dichter und sein Mädchen vereinigten und doch eine Trennuug nicht hindern konnten. Denken wir an das liebliche Fabelliedchen, wie Herder es nannte, in welchem jener

Digitized by Google

unwiderstehliche Reiz der Jugendliebe und zugleich der Wehmut, daß auch das Glück im Leben nicht ungetrübt und nicht ungestört bleibt, sich so wunderbar ausgesprochen haben. Wie es seit nun fast dreißig Jahren an dieser Stelle so oft geschehen ist, singen wir vereint das Lied: „Sah ein Knab' ein Röslein steh'n!"

Als das gemeinsame Lied weihevoll verklungen war, erschien — für alle überraschend, nur der darauf folgende Redner war verständigt worden — Jung Goethe selbst auf der Rednerbühne in der Gestalt Franz Peschels. Sein markiger Vortrag verschaffte den anspruchslosen, halb scherzhaft gemeinten Versen, die hier zum Abdruck kommen, eine freundliche Aufnahme.

Ihr Herrn und Frauen! Der dies Lied
Vor mehr als hundert Jahren sang,
Er steht vor Euch und mächtig zieht
Ihn zu euch hin der alte Klang.

Jung Goethe bin ich. In der Nacht
Des Tods hat mich ein Strahl berührt,
Da ihr so freundlich mein gedacht,
Und mich zu euch empor geführt.

Auf diesen weiten Fluren bin
Mit meinem Lieb ich einst geschweift;
Durch Wald und Wiese, her und hin,
Sind wir im Liebestraum gestreift.

Längst hat, die alles zwingt, die Zeit
Auch unser Jugendglück verweht:
Doch wer der Muse sich geweiht,
Hat, was dem Wandel widersteht.

Ihr singt mein Lied heut, und die Brust
Erhebt auch euch der alte Ton.
Der Liebe Leid, der Liebe Lust
Erneut sich, längst verklungen schon.

Und meinem holden Kind zur Ehr,
Dem meiner Jugend Dichtung galt,
Kamt ihr zu dieser Stelle her,
Wo wieder unser Lied erschallt.

Ihr habt die Hütte neu erbaut,
Wo einst stand Friederikenruh,
Hier wo die Nachtigall so laut
Uns tönt' ihr Liebessehnen zu.

Habt Dank dafür! und bleibt mir treu!
Die Treue wirkt ein festes Band.
Wer mir gelauscht, fühlt immer neu
Mit meinem Herzen sich verwandt.

Zumal euch beide grüß ich hell,
Vogesenklub und Sprachverein!
Wie meine Jugend kräftig, schnell,
Soll euer Wirken immer sein.

Auch ich stieg auf die Wasgauhöhn,
Wohin euch führt der Wandertrieb,
Sah nieder auf dies Land, so schön,
Das lebenslang mir teuer blieb.

Und deutsche Sprache! heil'ge Kraft!
Wie dank ich dir mein bestes Sein!
Du gabst die Traube voller Saft,
Daraus ich preßte goldnen Wein.

Halt an der Väter Sprache fest,
Du stolzes Alemannenland!
Wer sich dies Kleinod rauben läßt,
Hat selbst als Toren sich bekannt.

So ruft denn alle, die im Kreis
Ihr um mich steht, ruft frank und frei:
Dir, Sprachverein, sei Dank und Preis,
Vogesenklub, blüh' und gedeih'!

Nachdem dann noch der Vorsitzende des Sprachvereins, Herr Oberschulrat Dr. Luthmer den am Wiederaufbau der Hütte Beteiligten gedankt und diese an den Bürgermeister Atzel, der mit dem Gemeinderat von Sesenheim erschienen war, zu treuer Obhut übergeben hatte, fand die Poesie noch einmal Ausdruck in den von Herrn Gillig vorgetragenen Versen, welche die verdiente Frankfurter Schriftstellerin Frau Elisabeth Mentzel am 3. Mai 1904 in das Fremdenbuch des von ihm so pietätvoll verwalteten Goethemuseums eingetragen hatte.

In reichem Blumenflor gebettet
Liegt heut jed Haus rings, klein und groß
Dein Name, Sesenheim, verkettet
Bleibt fest mit Wolfgang Goethes Los.

Digitized by Google

Hier war es, wo der Huldgeselle
Aus reinstem Becher Liebe trank,
Wo in der Sturmflut wilder Welle,
Was kaum ihn noch gequält, versank.

Ein neues Leben wie auf Schwingen
Zog durch ihn hin in Leid und Lust,
Gar wundersam fing's an zu ringen
In seiner junger Dichterbrust.

Wir fühlen, was er einst empfunden,
Noch mit, in schön gefügtem Reim.
Gesegnet sei für Glücksstunden.
Die du ihm gabst, Alt-Sesenheim!

Ernst Martin.

Vor Friederikens Grab.

Meinen Freunden Theodor Renaud und Bruno Stehle zur Erinnerung an unsere gemeinsame Pfingstfahrt nach Meißenheim.

Im Kirchwandschatten steht ein schlichter Stein,
Umhegt von einer ragend hohen Mauer
Tiefernster Tannen. Wehmutvolle Trauer
Durchwebt des Mittags pfingstduftschweren Schein.

Efeu und Wildweinlaub umkränzt das Bild
Der Schläferin, aus deren off'nen Zügen
In einer Sprache, die nie kann belügen,
Der Geist der Reinheit redet, gut und mild.

Wir lesen ihren Namen, dessen Klang
Gleich einem Segen aus verklärten Welten
Das stille Dorf in reichstem Huldvergelten
Mit Ruhm erhöht schon ein Jahrhundert lang.

Und drunter glänzt, für den geweihten Ort
Als Denkspruch mit verständniswarmem Lieben
Bewundernd und verehrend aufgeschrieben,
In Goldschrift eines Dichters Edelwort.

Kein Menschenlaut ist reg. Allein der Schlag
Der Stundenglocke zittert durch das Schweigen,
Und hie und da springt aus den Blütenzweigen
Ein Vogelruf in den besonnten Tag.

Mit zarten Fäden an den Fluß der Zeit,
Den rastlos raschen, knüpft sich so das Leben,
Und über Staub und Grüften sehn wir schweben
Sieghaft den Genius der Unsterblichkeit.

Christian Schmitt.

Digitized by Google

Vom Büchertisch.

(Für die hier zum Abdruck gelangenden Besprechungen muß der Schriftleiter die persönliche Verantwortung den einzelnen Rezensenten überlassen.)

Der Meister. Roman von Walter Schulte vom Brühl. Berlin 1907. Concordia, Deutsche Verlagsanstalt. — Ein Roman, zu dem Voltaire den Helden abgibt, darf des Interesses zahlreicher Leser ohne weiteres sicher sein. Schulte vom Brühl aber hat in diesem Buche mehr gegeben als eine interessante Geschichte aus dem Leben des französischen Dichter-Philosophen: er hat uns den Menschen Voltaire in einem äußerst sympathischen Bilde vor Augen geführt, und ohne Uebertreibung darf man sagen, dieses Bild ist aus kongenialem Geiste geboren. So sonderlich das gerade bei Schulte vom Brühl klingen mag, als dem Dichter der roten Erde. In diesem Buche ist jede westfälische Schwere abgestreift, und die unverfälschte Luft des Rokoko weht darin. So wird es also noch zu etwas anderem a's einem Menschenbuch; es ist auch ein kulturhistorisches Dokument von großem Werte, weil es wahr ist. Richard Wenz-Enzio.

Nassauisches Dichterbuch. Herausgegeben von Hans Ludwig Linkenbach. Frankfurt a. M. Kesselringsche Hofbuchhandlung. — Diese Anthologie hat zweifellos ihre Berechtigung Sie gibt ein getreues Bild heimischer Dichtkunst, und Namen wie Presber, Lauff, Fulda, Sternberg, Stilgebauer und Julia Virginia bürgen auch dafür, daß Linkenbachs Arbeit nicht im Kleinen stecken geblieben ist. So reicht die Bedeutung des schön ausgestatteten Buches über die Grenzen des nassauischen Landes hinaus. Linkenbach selber hat sein Können, wie in seinem früheren Buche „Hügelland", auch hier wieder bewiesen. In seinen Gedichten ist Frische und Natürlichkeit, und was ihnen da oder dort an feinerer Kunst abgeht, das ersetzt ein warmes, ehrliches Empfinden. Richard Wenz-Enzio.

Großmutter. Von Richard Schaukal. Stuttgart. Deutsche Verlagsanstalt. — **Deutsches Recht.** Von Handel-Mazetti. München, Koesel. — **Narro.** Von August Sperl. Halle, Müller. — **Rosamunde.** Von Wilhelm Ochsenbein. Frauenfeld, Huber. — **Shakespeare.** Von Ernst Sieper. Leipzig, Teubner. — Richard Schaukel hat durch seine essayistische Tätigkeit die Beachtung gefunden, die dem eigenartigen Lyriker mit weit größerem Recht von vornherein gebührt hätte. Seine Prosa steht nicht auf der persönlichen Höhe seiner Lyrik. Was er im „Literarischen Echo" an Rezensionen veröffentlichte, war oft in einem unleidlich großstrebenden, gezierten, geschachtelten Deutsch vorgetragen, das seine Opfer berechtigt hätte, ihn nach der schriftstellerischen Legitimation zu fragen. Dagegen ist sein neuestes Prosawerkchen, das in der deutschen Verlagsanstalt in vornehmer, einfacher Ausstattung erschien, eine angenehme Ueberraschung. Es ist kein bedeutendes Werk an gedanklicher Arbeit, aber es ist ein liebenswürdiges und sehr geschmackvolles Buch. Ja, es ist darin etwas von wienerischer Herzlichkeit, das dem Verfasser der „Tristien" schön zu Gesicht steht. Schaukal ist bürgerlicher geworden, und die bürgerliche Mitwelt findet zu ihm. Lienhard hat in seinen „Wegen nach Weimar" nicht ohne Verwunderung seelenverwandte Stimmungen in dem neuen Schaukal vermerkt. Vielmehr ist die Sache die, daß Schaukal stets ein verkappter Sentimentaler gewesen ist. Sein Buch kleidet sich in die Form von Erinnerungen an eine Verstorbene, die der Verfasser, sich damit nochmals distanzierend, nicht als Autor, sondern als Herausgeber des Nachlasses eines Freundes veröffentlicht. Das ist wieder im Zeitgeschmack. Tatsächlich sind es essayistische Monologe eines Aesthetens, der an dem Treiben der Gegenwart genug hat, und in die Vergangenheit flüchtet, wo er feinere Lebensformen zu gewahren glaubt. Der Stil geht auf Wärme und Schlichtheit aus; immer ist das Eis des literarischen Raisonnements nicht gebrochen. — Von dem neuen Werk der Handel-Mazetti versprach man sich Ueberraschungen. Es sind Gedichte, Gedichte und Balladen, darunter ein halbes kleines Epos „Deutsches Recht". Das Ganze ist eine Enttäuschung. Die Sprache, deren herbe Wucht den Staat ihrer Romane ausmacht, wirkt hier im Lyrischen direkt unbeholfen, schwerfällig. Von den Balladen hätte man alles erwartet. Aber man lese nur die auf den Tod Elisabeths von Oesterreich. Das tiefe Gefühl, das ja auch aus diesem Buch überall flammengleich hervorbricht, ertrinkt in einem trivial larmoyanten Ton. Rätselhaft! Nur das im Dialekt gehaltene Rachelied des Landespergers (Jesse und Maria) ist wieder prachtvoll. — August Sperl, der Historiendichter, müßte mehr gelesen werden Er verbindet volkstümliche Gesundheit mit einem Zug ins Große. Seine letzte Arbeit aus dem Anfang der Neuzeit Kinder ihrer Zeit) ist eine Meisterleistung (an psychologischer Geschichtsauffassung. Die Sprache ist vor allem die des geborenen Historiendichters, und die Sprache ist die größte Tugend der zwei historischen Lustspiele, die er kürzlich bei Müller in Halle veröffentlicht hat. „Narro" heißt das größere davon, in vier Aufzügen, und

Digitized by Google

behandelt mit etwas kurzatmiger Erfindung ein Cagliostrostückchen an einem Duodezhof des sechzehnten Jahrhunderts. Die Figuren sind nicht ohne stereotype Züge, aber eine gewisse urwüchsige Derbheit der Zeichnung und ein natürlicher Humor schaffte daraus etliche sympathische deutsche Charaktere. Das Stück wiegt trotz seines einfachen Inhalts ein ganzes Dutzend moderner Konversationsstücke auf. — Da wir bei der Historie sind — die verdiente literarische Gesellschaft „Lesezirkel Hattingen" in Zürich glaubt in einem jungen Autor namens Wilhelm Ochsenbein ein Zukunftstalent entdeckt zu haben. Ochsenbein hat ein Trauerspiel in Jamben geschrieben mit Rosamunde, Alboins des Longobarden Gattin, als mütterlicher Heldin. Der Dichter betont in einer Einleitung, der es an verheißungsvollem Selbstvertrauen nicht mangelt, daß ein richtiges Drama sich an der Grenze hinbewegen müsse, wo die bildende Kunst in die redende übergehe. Rhetorik und Plastik im Sinne einer überwundenen Epoche scheinen mir aber gerade den Wert seiner Arbeit in Frage zu stellen, deren Problem sonst nicht zu den landläufigsten gehören würde. — Die neueste Shakespearebiographie in der bekannten Teubnerschen Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt", hervorgegangen aus Volkshochschulkursen des Münchener Professors Ernst Sieper, ist eine ganz vorzügliche Leistung. Streng sachlich, vorurteilslos, und bei aller kritischen Schulung warm vorgetragen. Es ist eine Freude, daß man sich jetzt für wenig Geld ordentlich über Shakespeare nach dem neuesten Stand der Forschung orientieren kann.

Carl Gruber.

Aus anderen Zeitschriften.

Der philosophische Gehalt des Struwelpeter. Von Dreßler, Süddeutsche Monatshefte. V, 7.
Holunderduft. Erzählung von A. Supper Ebd.
Verbindung für historische Kunst. Von Heymal. Ebd.
Franzosen. Von Hofmiller. Ebd.
Lichtenberg. Von Ebstein. Ebd.
Kilians Wallenstein. Von Traumann. Ebd.
Theaterkultur. Von Ferd. Avenarius. Kunstwart. XXI, 18.
Schulz-Beuthen. Von Friedrich Brandes. Ebd.
Eduard von Gebhardt. Von Ferd. Avenarius. Ebd.
Anekdoten. Von Wilh. Schäfer. Ebd.
Mythus und Epos. Von C. Spitteler. Ebd.
Die Unabhängigkeit des preußischen Richters. Von J. E. Frhrn. von Grotthus. Türmer. X, 9.
Goethes Faust auf der Bühne. Von Dr. K. Storck. Ebd.
Prinz Emil zu Schönaich-Karolath. Von M. von Stern. Ebd.
Helden. (Fr. Lienhard). Von K. Engelhard. Ebd.
Zu Fritz Uhdes 60. Geburtstag. Von K. Storck. Ebd.
Von den Vogesen in die Pyrenäen. Von Flex. Die Vogesen. II, 11.
Wanderfahrten auf dem Rade. Von Wolf v. Isara. Ebd.
Von der heimischen Kunst (Georges Ritleng). Von Désiré Müntzer. Ebd.
Zur Erinnerung an Eugen Stockmayer. „Aus dem Schwarzwald", XIX, 6.
Ernst Kochs Stellung in der Literatur seiner Zeit. Hessenland, XIIIV, 11.

ROHRMÖBEL für Veranden
BRILLANTSTÜHLE
CHAISE-LONGUES
KINDERWAGEN
KRANKENWAGEN

STRASSBURGER
KORBWARENFABRIK
CH. HACKENSCHMIDT
HOFLIEFERANT
KRÄMERGASSE 7 und 9

COCOSTEPPICHE
COCOSLÄUFER
GERMANIA-LINOLEUM

Meisengasse 8—10 W Meisengasse 8—10
Emmericher Waren-Expedition
Erstes Spezialgeschäft: Holländischer Import-Artikel, Kaffee, Thee, Cacao, Chocolade.
Lieferant Sr. Durchlaucht des Fürsten zu Hohenlohe-Langenburg.

Schluß der Redaktion für Nr. 11 vom XV. Jahrgang: 25. Juli 1908.

Inhalt: Gedicht von Christian Schmitt. Zu August Stöber's hundertstem Geburtstag. von Georg Süß. Gedichte von August Stöber. Festrede und Festgedichte zur Goethefeier in Sesenheim, von Ernst Martin. Gedicht von Christian Schmitt. Vom Büchertisch. Aus anderen Zeitschriften.

Druckerei der Straßburger Neuesten Nachrichten A.-G. vorm. H. L. Kayser.

Digitized by Google

PT
2047
C6 M3

PT 2047 .C6 M379 C.1
Festrede und Festgedicht zur G
Stanford University Libraries
3 6105 037 774 630

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

Digitized by Google

COMPAGNIE FRANÇAISE

des Chocolats et des Thés

L. SCHAAL & Cie.

Kontor und Lager Mühlenplan 17. STRASSBURG i. E. Fabriken mit Wasserkraft bei der Martinsbrücke.

MARQUE DE FABRIQUE

„Vogesia"
Milch-Chocolade

Fondant-Chocolade
Marke „SCHAAL"

Garantie-Marke.

Goldene und silberne Medaillen, Ehren-Diplome.

THEE-IMPORT

Chocolade ✻ Cacao-Pulver ✻ Chocolade-Bonbons.

Streng nach den Vorschriften des Nahrungsmittel-Gesetzes hergestellt.

In den meisten besseren Kolonial- und Delikatessenhandlungen und Konditoreien zu haben.

Hotel – Restaurant – Union

Strassburg i. E., **Kellermannstaden 8.**

Schöne luftige Fremdenzimmer. Elektr. Beleuchtung. Dampfheizung. Fahrstuhl. Omnibus am Bahnhof.
Ausschank von ff. Schützenberger Bier, Münchener- u. Pilsener-Bier. Diners u. Soupers sowie à la carte. Gutgepflegte Naturweine offen und in Flaschen.

I. Stock, Säle für Gesellschaften und Hochzeiten.

Telephon Nr. 900 A. Krencker, Inh. d. Café-Restaurant zur Meise.

Wilhelm Umsonst, Strassburg i. Els.

Bruderhofgasse 12, Ecke Schreiberstubgasse 14.

Erstes Spezialgeschäft am Platze für bratfertiges und gespicktes Wild und Geflügel.
Feine Ostender und Holländer Seefische, lebende Flussfische, Rheinsalm, Hummer, Krebse, Austern etc.
Feines Tafelobst. Frühgemüse. Feine Tafel-Käse. Konserven aller Art.
Für Diners. — Festlichkeiten Vorzugspreise.
Telephon 279. — Auf Wunsch werden Monatsbücher eingerichtet. — *Telephon 279.*

Hans Maurer, Strassburg i. E.

Bruderhofgasse 13 — Grandidierstrasse 5

Spezialgeschäft feiner Fleischwaren

namentlich aus Braunschweig und den Thüringer Landen.